TV/Radio-kritisch

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Zoom-Filmberater**

Band (Jahr): **29 (1977)**

Heft 16

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Musik dieses Filmes zeichnet, hat einen wesentlichen Beitrag zur unvergänglichen Faszination des «Blauen Engels» geleistet.
Eindrücklich verwendet Josef von Sternberg schliesslich auch die Stille als gestalterisches Element. Sie dient ihm, oftmals fast allzu aufdringlich, als Mittel zur Reflexion. Interessanter noch ist die Einführung stummer Rollen in den Tonfilm. Der Clown der Variététruppe – vielleicht ein früherer Liebhaber der Lola Lola und jetzt schweigender Zuschauer – sowie der Schulpedell bleiben stumm. Sie sind passive Beobachter der Demütigung, die der Professor erfährt, Zeugen seines Persönlichkeitszerfalls. Sie nehmen in einem gewissen Sinne die Funktion des Zuschauers wahr, sind wie er in Bann geschlagen von diesem entsetzlichen, unentrinnbaren Schicksal, das der Professor selber heraufbeschwört, sind Gefangene der fast voyeuristischen Neugier, ob Unrat wirklich in den Abgrund stürzt, der sich vor ihm auftut.

Urs Jaeggi

TV/RADIO-KRITISCH

Ein Ton- und Bilderbrei mit vermuteten Rosinen

Zur Serie «All you need is love» über Unterhaltungsmusik

Als die Beatles 1967 in der ersten Weltvisionssendung «All you need is love» sangen, erreichten sie damit rund 700 Millionen Zuschauer in aller Welt. Es ist wahr: Riesige Massen von Hörern und Zuschauern wandten und wenden sich der Unterhaltungsmusik im 20. Jahrhundert zu. Da ist es durchaus legitim zu fragen, was an dieser Musik unterhaltsam, warum sie populär ist. Einen Aufriss durch diese Musik vermittelt die 17teilige Fernsehserie «All you need is love». Sie stammt – wie könnte es anders sein? – aus jenem Land, das gründliche Fernseh-Dokumentationen ebenso hervorgebracht hat wie die Beatles, aus Grossbritannien, realisiert vom englischen Dokumentarfilmer und Autor Tony Palmer. Der Schweizer Jazzmusiker George Gruntz hat die 1976 produzierte Serie für das Deutschschweizer Fernsehen und die dritten deutschen Programme bearbeitet und spricht den Kommentar. Das Fernsehen DRS beginnt mit der Serie am Samstag, dem 27. August, um 18 Uhr, und strahlt die weiteren Episoden wöchentlich aus, während der Buchclub Ex Libris für 28 Franken ein 348seitiges Begleitbuch mit 462 Photos und 12 Farbtafeln herausbringt. Die Presse durfte Episode 1 und 3 der Reihe «voraussehen»; darauf und das Buch stützen sich die folgenden Bemerkungen.
Was soll und will die Serie bieten? Redaktor Mani Hildebrand vom Fernsehen DRS nennt drei mögliche Ziele: «Sie kann musikinteressierten Zuschauern die Geschichte der Populärmusik erzählen und vielleicht neue Erkenntnisse vermitteln. Sie kann helfen, beim Zuschauer das Verständnis für jede Art von Musik aufzubauen... Und schlussendlich ist 'All you need is love' einfach ein pures und grosses Musikvergnügen!» Kurzum, die Sendung will informieren, bilden, unterhalten und entspricht somit jener in der Konzession verlangten Dreieinheit helvetischer Programm-Moral. Die Serie sei aber kein trockenes Bildungsfernsehen, wurde an der Pressevisionierung betont – als ob modernes Bildungsfernsehen trocken sein müsse. Scheint's ist den Unterhaltungsredaktoren, ohne dass sie viel davon bemerkt haben, ein Stück Bildung ins Programm gerutscht. Oder vielleicht hatten sie auch bloss Angst, einen unpopulären und in der SRG-Terminologie ins Zwielicht geratenen Begriff zu verwenden. Nun, langweilig wird die Serie deswegen nicht. Dafür sorgen – der Presse-

Irgendwann tritt auch Joan Baez auf

text verrät es – die über 300 Musiker, Sänger, Komponisten und Fachleute, die Autor Tony Palmer interviewt hat, die Musik- und Filmarchive, die er in aller Welt durchstöbert hat, und die halbe Million Filmmeter, die er neu gedreht hat.
Dieser ganze Haufen an Material muss natürlich irgendwie ausgeschlachtet werden. Ein wundervoller Ton- und Bilderbrei macht es dann so gut wie unmöglich, sich darauf zu besinnen, wie Unterhaltungsmusik allenfalls sein könnte, nämlich unterhaltsam. Dafür enthält das fernsehmusikalische Hackfleisch eine lange Liste von Interpreten, zum Beispiel Jerry Lee Lewis, Stevie Wonder, Fats Waller, Dizzy Gillespie, Ray Charles, Liza Minnelli, Irving Berlin, Leonard Bernstein, Woody Herman, Elvis Presley, The Everly Brothers, Bob Dylan, Chuck Berry, Jimi Hendrix, The Rolling Stones, David Bowie, Led Zeppelin. Sie und viele andere treten irgendwann in diesen 17 Episoden auf. So kommt bestimmt jeder Zuschauer auf die Rechnung, mit Ausnahme wahrscheinlich der Fans von Rudolf Schock, weil die Serie das Feld der europäischen Operette nur streift. Aber eben, Vollständigkeit ist nicht zu erwarten, vollständig ist auch das Buch nicht. Etwas zu vollständig ist nur einer der Untertitel, der da hochtrabend verspricht: «*Die* Geschichte der Unterhaltungsmusik»!
Aber so schlimm ist das alles ja nicht. Denn schliesslich verspricht die erste Episode allerhand (zitiert nach dem Buch): Man nehme allgemein an, dass «Rock'n'Roll, Rhythm-and-Blues, Jazz und so gut wie alles, was sonst noch unter die Kategorie 'populäre' Musik fällt, aus den Küstenregionen Westafrikas stammt», «Storyville in New Orleans sei die Brutstätte des Jazz gewesen», «dass der Jazz bei der Schliessung von Storyville im Jahre 1917 obdachlos wurde und dass die Musiker mit dem Dampfer flussaufwärts nach Chicago zogen», «der Blues sei die Grundlage jeder modernen populären Musik», «das Delta, die Heimat der amerikanischen Negermusik, liege um den Mississippi herum bei New Orleans». Dies alles stimme nicht. Ver-

steht «man» zufälligerweise etwas von der Sache, ist «man» erstaunt, dass jemand annimmt, «man» nehme allgemein solchen Unsinn an. Versteht «man» aber nicht soviel von der Geschichte der Unterhaltungsmusik, werden da gewaltige Erwartungen geweckt. «Wir werden mit vielen festen Ansichten aufräumen», heisst es beispielsweise. Wenn das mehr wäre als ein grossmäuliger Werbegag, wäre wirklich Aussergewöhnliches zu erwarten. Aber eben, was sich selbst als aussergewöhnlich preist, ist es meistens nicht.
Auch wenn einem weder die wie billiges Parfum riechende Selbstbeweihräucherung noch die Augen- und Ohrenkitzeldramaturgie noch die Unterhaltungs-Eintopfmentalität gefallen, könnte «All you need is love» doch noch die eine oder andere Rosine enthalten, wie die dritte Folge, «Alexanders Ragtime-Band», vermuten lässt. In Statements und historischen Filmaufnahmen entsteht ein Bild jener Periode, als weisse Musiker die Erfolge des von den Schwarzen entwickelten Rags ernteten und als der schwarze Komponist Scott Joplin, dessen Vater anfänglich noch Sklave gewesen war, die wohl schönsten und vitalsten Rags erfand. Scott Joplin ist auch exemplarisch für den Ehrgeiz, den schwarze Musiker damals entwickelten: Sie wollten nicht nur Liedermacher sein, sondern studierten Komposition und Kontrapunkt, erstrebten gesellschaftliche Anerkennung und – schrieben Opern, die kaum aufgeführt wurden und schon gar nicht erfolgreich waren. Im Fall von Joplin zerschlugen sich dadurch die Hoffnungen eines ganzen Lebens. Die Episode «Alexanders Ragtime-Band» zeigt einen Ausschnitt aus Joplins Oper «Treemonisha», die seit ihrer kläglichen Erstaufführung im Jahre 1915 nie mehr gespielt und erst 1975 wieder aufgeführt wurde.

Sepp Burri

BERICHTE/KOMMENTARE

EVED weist Beschwerde des aargauischen Buchdruckervereins ab

drs. Das Eidgenössische Verkehrs- und Energiewirtschaftsdepartement (EVED) hat abschliessend zu einer Aufsichtsbeschwerde Stellung genommen, die der aargauische Buchdruckerverein am 25. November 1976 gegen eine «Kassensturz»-Sendung vom 22. November 1976 über «Strukturprobleme im Druckereigewerbe» eingereicht hatte. In seinem der SRG am 8. Juli 1977 zugestellten Bericht kommt das EVED als Aufsichtsbehörde zum Schluss, «dass die Sendung des ‚Kassensturz' vom 22.11.76 die in Art. 13 Abs. 1 der Konzession SRG geforderte Objektivität nicht verletzt hat». Die Beschwerdeführer hatten in ihrer Eingabe dem «Kassensturz»-Bericht vorgeworfen, er sei «zu einseitig, irreführend und tendenziös gestaltet», er stelle eine «arge Entgleisung» dar, «die eine ganze Wirtschaftsgruppe diskriminiert und einer Verletzung des Art. 13 der Konzessionsbestimmung gleichkommt». Das EVED hatte in der Folge die Beschwerde dem Generaldirektor der SRG zur Behandlung «in erster Instanz», das heisst im Rahmen des SRG-internen Beschwerdewesens, zugewiesen. Am 3. März 1977 teilte der SRG-Generaldirektor dem Buchdruckerverein das Ergebnis seiner Untersuchung mit: die Beschwerde wird als unbegründet abgewiesen, «da weder eine Konzessions- noch eine Richtlinienbestimmung verletzt worden ist». Der «Kassensturz»-Beitrag war – so der Entscheid des Generaldirektors – «sorgfältig recherchiert und gab als Ganzes ein zutreffendes Bild der gegenwärtigen beruflichen und sozialen Probleme im Druckereigewerbe». Der aargauische Buchdruckerverein akzeptierte diesen Entscheid nicht und hielt dem EVED als Aufsichtsbehörde gegenüber seine Beschwerde «in vollem Umfange» aufrecht. Das EVED unterstützt in sei-